



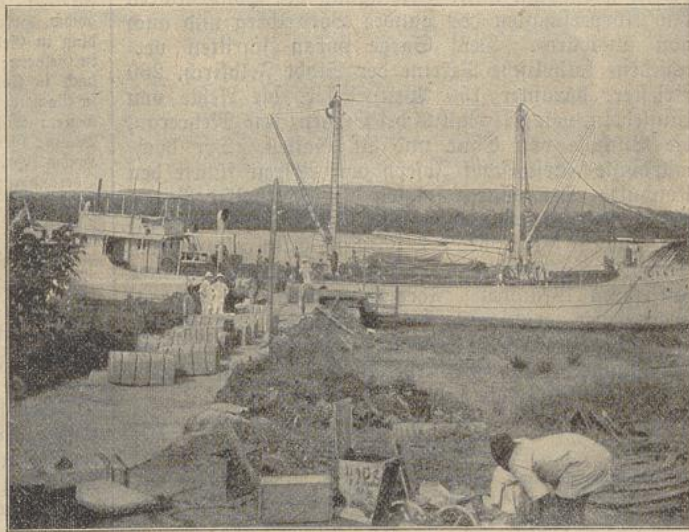
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Heuschreckenplage.

Die Heuschreckenplage.

Südafrika hat heuer wieder viel von der Heuschreckenplage zu leiden. Am 22. März l. Jrs. erschien im Laufe des Vormittags ein Schwarm von nie gesehener Größe über der bekannten Goldstadt Johannesburg und lagerte sich in solchen Massen auf allen Straßen, Gassen und Pfaden, daß das Volk den ganzen Tag hindurch buchstäblich mit dieser Plage zu kämpfen hatte. An manchen Stellen flogen, sobald man nahte, ganze Wolken dieser braunen, auf ewiger Wanderung begriffener Insekten auf, an anderen lagerten sie so dicht, daß man einfach nicht mehr gehen konnte. Alles stürzte sich daher auf die Tramways; doch auch diese kamen stellenweise nicht mehr vom Fleck, oder stießen, wenn sie bergab fuhren, aufeinander, da einerseits die Sperrvorrichtungen nicht mehr funktionierten, und andererseits die Bahn von all den vielen Tausenden zerriebenen Heuschrecken ganz glatt geworden war. Mehr als eine Tram entgleiste, und es gab allerlei kleinere und größere Unglücksfälle.

Am schlimmsten haufen diese nimmer sattten Fresser



Deutsch Ost-Afrika-Einie.

Leichter Lisi an der Landungsbrücke in Buschirihof.

im Orange-Freistaat. In erster Linie haben natürlich die Gärtner und Farmer darunter zu leiden. Ein einziger Großgrundbesitzer soll heuer einen Schaden von 3000 Lr. (60 000 Mark) erlitten haben.

In Natal finden sich zwar auch viele Schwärme — am gefährlichsten sind die jogen. Fußgänger d. h. die jungen, noch nicht flugfähigen Heuschrecken, — doch hatten bisher unsere Stationen gottlob noch nicht allzusehr darunter zu leiden. Nur in Ozenstochau verursachten sie in den dortigen Gemüsegärten und Baumanlagen bedeutenden Schaden.

Ich habe viel gelesen und gehört und gesehen, doch nie habe ich gelesen, gehört und gesehen, daß ein Mensch eines unglückseligen Todes gestorben sei, der im Leben Werke der Barmherzigkeit gelebt hat. Ein solcher hat zu viele Fürsprecher und es ist unmöglich, daß die Bitten vieler nicht erhört werden. H. Hieronymus.

wege von Salisbury nach Beira kommen wir bis auf ein paar Kilometer in die Nähe der Trappistenmission Monte Cassino, wollten wir aber dahin gelangen, so müßten wir auf den Ochsentarren steigen und dazu haben wir weder Lust noch Zeit. In Beira benutzen wir also wieder den Dampfer und erreichen nach ca. 2 Tagen den wichtigen Hafenplatz Lorenzo Marquez, welcher im letzten Burenkriege insofern eine wichtige Rolle spielte, als die Buren ihre von Europa kommenden Kanonen, Gewehre u. unentdeckt hier ausschiffen und per Eisenbahn in ihr Land Transvaal befördern ließen. Früher ließen Ordnung und Einrichtung im Hafen und im Zollamt recht viel zu wünschen übrig, heute ist alles bedeutend besser geworden. Hafenbauten für 20 Millionen Mark sind gegenwärtig in Ausführung. Die etwa 6000 Seelen zählende Stadt liegt hübsch über einen grünen Hügel ausgedehnet, hat breite Straßen, elektrische Tramways, schöne Anlagen und ist End- oder Anfangsstation der Eisenbahnlinie nach Praetoria, woselbst sie sich an die großen Linien nach Natal, Port Elisabeth, Capstadt u. anschließt. Von Lorenzo Marquez aus (Delagoa Bay) führt diese Bahn ca. 20 Stunden weit bis zur Grenze auf portugiesisches Gebiet.

Die Fahrt vom Hafen bis Praetoria (349 engl. Meilen) dauert 22 Stunden, steigt über 4000 Fuß hoch und ist ungem. interessant. Hier beginnen links und rechts der Linie die Goldfelder Transvaals, die sich weit über das große Land hinaus erstrecken. Eines der bekanntesten und ergiebigsten dieser Felder ist Witwaters Rand ganz in der Nähe der Goldstadt Johannesburg (ca. 100 000 Einwohner). Man darf sich diese Goldfelder aber nicht etwa so vorstellen, daß da Jeder auf gut Glück nur irgendwo seine Hacke in den Boden zu schlagen braucht, um einen Goldbrocken herauszu ziehen. Das Gold findet sich nur selten in größeren Stücken, sondern ist meist in winzig kleinen Teilchen im Gestein enthalten. Dieses goldhaltende Gestein läuft als Adern oft stundenweit durch anderes Gestein hindurch, aber diese Adern ziehen sich selten an der Oberfläche des Erdbodens hin, sondern senken sich in die Tiefe, so daß genau wie in den Kohlenbergwerken oft mehrere hundert Meter tief Stollen oder Tunnel gesprengt werden müssen, um der Ader zu folgen. Das Gestein wird mit Bohrmaschinen angebohrt, mit Dynamit abgesprengt und durch starke Maschinen ans Tageslicht hinauf befördert, woselbst das Erz durch gewaltige Stampf-Maschinen (im Prinzip ähnlich den alten Knochenmühlen), zu Mehl verkleinert wird, aus welchem man das Gold auf chemische und elektrische Art gewinnt. Um solche Goldfelder zu kaufen, die großen, kostspieligen Maschinen aus Europa herzuführen u. s. w., bedarf es kapitalkräftiger Gesellschaften, denn das Risiko wäre auch für einen Millionär zu groß, deshalb liegen alle die vielen bekannten Goldfelder im Besitze einiger großer Gesellschaften, welche weit über 100 000 Arbeiter beschäftigen, meist Schwarze (seit wenigen Jahren auch Chinesen, doch bewähren sie sich nicht und man ist gerade daran, dieselben wieder nach China zurückzusenden). Uebrigens wird in diesen Goldgebirgen auch noch Steintohle, Silber, Blei, Kobalt und besonders Diamanten gegraben.